SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Differenzierung und Integration der Dorfbevölkerung im Spiegel der Landjugendforschung

Planck, Ulrich

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Planck, U. (1997). Differenzierung und Integration der Dorfbevölkerung im Spiegel der Landjugendforschung. In S. Hradil (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996* (S. 582-594). Frankfurt am Main: Campus Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139908

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Differenzierung und Integration der Dorfbevölkerung im Spiegel der Landjugendforschung

Ulrich Planck

1. Begründung des Ansatzes

Wenn ich das Generalthema des diesjährigen Deutschen Soziologentages »Differenzierung und Integration« von der Landjugendforschung her angehe, so muß ich dieses Vorgehen praktisch und theoretisch begründen. Praktisch bietet sich dieser Ansatz deshalb an, weil mir mit den für Westdeutschland repräsentativen Landjugendumfragen von 1955, 1968 und 1980 vergleichbares Material über eine Zeitspanne von 25 Jahren zur Verfügung steht. Die Umfragen wurden jeweils in denselben Orten (mit geringfügigen Ausnahmen) und bei der gleichen Altersgruppe der 17- bis 28jährigen durchgeführt. Das macht die Umfrageergebnisse in besonderer Weise aussagekräftig für Strukturveränderungen zwischen den Alterskohorten. Die theoretische Begründung liegt einesteils in dem Umstand, daß die Verhältnisse und Entwicklungen im Dorf in bezug auf das Thema überschaubarer und greifbarer sind als in Ballungsräumen mit deren komplexeren Strukturen. Zum anderen ist erwiesen, daß die jungen Erwachsenen einen guten Seismographen für sozialen Wandel abgeben.

Im folgenden lasse ich die Erörterung der Zeitströmungen, des Wertewandels, des Anspruchsniveaus und anderer Kräfte des habituellen Wandels beiseite und konzentriere mich, dem Leitthema folgend, auf die Differenzierung und die sich daraus ergebenden Fragen der Integration und Desintegration.

2. Differenzierung

Die geschlechtsspezifische Differenzierung im Dorf wäre eines eigenen Referates wert. Ich muß mich mit dem Hinweis begnügen, daß sich die Lebensla-

gen von Männern und Frauen in einem Prozeß der Angleichung befinden. Auch die Abhängigkeit der Differenzierung der Lebenslagen vom jeweiligen Raumtyp bedürfte eines längeren Exkurses. Ich möchte nun Ihre Aufmerksamkeit auf die zunehmende kulturelle, hierarchische, funktionale und soziale Differenzierung lenken. Das Dorf alter Art war weder hierarchisch noch funktional und sozial und schon gar nicht kulturell sehr differenziert. Unbeschadet bestehender Besitzstands- und Rangunterschiede war das alte Dorf eine »Gruppe aus gleichartigen Gliedern« (Ipsen 1928/29: 30). Im gleichen Aufsatz stellt Gunther *Ipsen* fest: »Die Landbevölkerung ist auf dem Zustand stehen geblieben, den sie nach der Bauernbefreiung gewonnen hatte« (1928/29: 24). Und Albert *Ilien* konnte zeigen, daß sich auch in einem Arbeiterwohndorf im Einflußbereich einer Universitätsstadt »das dörfliche Sozialsystem bis in die Gegenwart als systemisch konsistent und historisch persistent erweist, indem es zugleich ein dorfzentrisches Kriteriensystem sozialer Geltung beibehält« (1977: 116).

Von einer Gruppe »gleichartiger Glieder« kann heute trotz retardierender Elemente, auf die *Ilien* und andere (u.a. Brüggemann/Riehle 1986) gestoßen sind, nicht mehr die Rede sein. Die Einheitlichkeit wurde bereits 1944/1945/1946 durch den Zustrom von Evakuierten, Heimatvertriebenen und Flüchtlingen nachhaltig zerstört. In den folgenden Jahrzehnten entstanden am Rande vieler Dörfer Neubausiedlungen, die einen »neuen Typ sozialer Segregation im ländlichen Raum« darstellen, wie *Böhnisch* und *Funke* (1989: 254ff.) eindrucksvoll herausgearbeitet haben.

2.1 Kulturelle Differenzierung

Die kulturelle Differenzierung wird gerade im religiösen, aber auch im Bildungsbereich besonders sichtbar. Die seit dem 16. Jahrhundert in den meisten deutschen Dörfern bestehende einheitliche Konfessionszugehörigkeit wurde jedoch nicht nur durch die Zwangszuweisung Andersgläubiger nach dem 2. Weltkrieg aufgelöst.

Die religiös-konfessionelle Differenzierung fand auch auf zwei weiteren Ebenen statt. Einmal innerhalb der christlichen Konfessionen, indem sich Kategorien gebildet haben, die sich durch ihre Nähe oder Ferne zu ihrer jeweiligen Kirche unterscheiden (Planck 1983: 132). Zum anderen, indem neben die christlichen Konfessionen andere Religionen traten, zahlenmäßig am stärksten der Islam, sektenhaft fernöstliche Religionen. Hinzu kommt die wachsende Zahl religiös nicht gebundener Personen. Nach der Umfrage von 1980 betrug der Anteil derjenigen Befragten, die angaben

- »Ich habe meine eigenen Glaubensansichten, ganz unabhängig von der christlichen Kirche«,
- »Ich weiß nicht so recht, was ich eigentlich glauben soll« und
- »Ich glaube an gar nichts«, zusammen 31% der 17- bis 28jährigen auf dem Lande (Planck 1983: 132).

Unabhängig davon, ob Katholik oder Protestant, Gläubiger oder Ungläubiger, Mann oder Frau, Bauer oder Arbeiter, war ehedem das dörfliche *Bildungsniveau* weit überwiegend das gleiche. Über 95% der erwachsenen Dorfbevölkerung hatten in der Regel nur 7-8 Jahre die Volksschule besucht. Die Weiterbildung beschränkte sich im allgemeinen auf den Besuch einer Berufsschule. Heute reicht die Bildungspalette von analphabetischen Gastarbeitern und Asylanten über Absolventen der Sonderschule, Hauptschule, Mittelschule, des Gymnasiums, der Fachakademie, Hochschule und Universität. Hinzu kommen die verschiedenen Stufen der beruflichen Fachausbildung. Die bei den Landjugendumfragen erhobenen Daten belegen eindrucksvoll den Bildungsanstieg in den westdeutschen Dörfern. Während 88% der 1941/42 Geborenen mit der Hauptschule abschlossen, betrug der entsprechende Anteil bei den 1951/52 Geborenen nur noch 64%, und bei den 1961/62 Geborenen nur noch 43%. Spiegelbildlich dazu stieg der Anteil der Landjugendlichen mit Mittlerer Reife von 10 auf 39% eines Geburtjahrgangs, und der Anteil derer, die die Fachholschulreife oder das Abitur erreichten, von 2 auf 17% (Planck 1983: 186).

2.2 Hierarchische Differenzierung

Natürlich war auch das alte Dorf hierarchisch differenziert. Geistliche, und von staatlichen und herrschaftlichen Behörden eingesetzte Amtleute nahmen eine Sonderstellung ein. Darunter gab es aber nur subtile Unterschiede, die sich an der althergebrachten sozialen Rangordnung, vor allem am Besitz und Herkommen orientierten. Positionen mit Entscheidungsbefugnissen wurden von den alteingesessenen Besitzerfamilien besetzt. Dieses fortdauernde Prinzip bewirkte, daß 1955 die Bauernfamilien noch 72% der Führungsfamilien stellten. Auch noch 1980 waren die Bauernfamilien mit 28% überproportional in den dörflichen Führungsgremien vertreten. Allerdings überragte der Anteil der Beamten mit einem Anteil von 37% an den Führungsfamilien bereits alle anderen Schichten (Planck 1983: 125). Damit zeichnete sich eine wichtige Veränderung der hierarchischen Strukturen ab. Nicht mehr Grundbesitz und Herkunft qualifizierten für die dörflichen Führungspositionen allein, sondern

gehobene Bildung, Redegewandtheit, Beherrschung des bürokratischen Apparates, Verfügbarkeit über moderne Kommunikationsmittel und Informationsvorteile wurden zunehmend zu den ausschlaggebenden Eigenschaften der Wahlkandidaten.

2.3 Funktionale Differenzierung

Funktional war das traditionelle Dorf nur insoweit differenziert, als es die Produktionsfunktion eines Bauern-, Winzer-, Wald-, Fischer- oder Weberdorfes erforderlich machte. Handwerk und Gewerbe wie überhaupt alle öffentlichen Einrichtungen standen im Dienste der jeweiligen hauptsächlichen Produktionsfunktion. Darüber hinaus waren im Dorf alter Art die Grundfunktionen des Daseins – Wohnen, Arbeiten, Erholen, Versorgen, Kommunizieren und Bilden – örtlich vereinigt. Defizite in der Grundausstattung wurden hingenommen. Die in den vergangenen dreißig Jahren erfolgte Konzentration von Dienstleistungsbetrieben, Bildungsstätten, Supermärkten, öffentlichen Ämtern und Dienststellen, Freizeiteinrichtungen usw. an zentralen Orten haben bewirkt, daß die Daseinsgrundfunktionen, abgesehen vom Wohnen, nicht mehr ausschließlich oder überwiegend im Dorf befriedigt werden können, sondern nur noch in der Region.

Ich habe im Rahmen einer Dissertation (Maier 1982) einmal die funktionale Verflechtung eines Schwarzwalddorfes (Schopfloch mit 1.178 Einwohnern) im Umland untersuchen lassen. Ich kann jetzt nicht auf die Einzelergebnisse dieser interessanten Untersuchung eingehen, sondern nur einige Hauptbefunde erwähnen. Von den 8- bis 70jährigen Dorfbewohnern verließen 86% während der jeweiligen Berichtsperiode das Dorf. Die Abwesenheit je Fahrt betrug durchschnittlich 5 Stunden, die wöchentlich zurückgelegte Strecke durchschnittlich 60 km. Die Fahrten konzentrierten sich keineswegs nur auf die Kreisstadt Freudenstadt, sondern auf eine Vielzahl von Orten in der näheren und ferneren Umgebung des Dorfes. Wir haben hier ein gutes Beispiel für die allgemein übliche »funktionale Dislozierung« im ländlichen Raum vor uns.

2.4 Soziale Differenzierung

Im Erwerbsleben ist die Differenzierung der Landbevölkerung am augenfälligsten und am weitesten fortgeschritten. Hand in Hand mit der Schrumpfung der Landwirtschaft ging trotz einer begrenzten Berufspalette eine Berufsdifferenzierung einher. Hatten die landwirtschaftlichen Berufszugehörigen im

Jahre 1950 nach der amtlichen Gemeindestatistik noch einen Anteil von 45% der ländlichen Erwerbspersonen, so dürfte dieser Anteil gegenwärtig kaum noch 5% betragen. Hofaufgabe und Berufswechsel erfolgten überwiegend im Generationswechsel. Während der Berichtszeit (1955-1980) ist der Anteil der Landjugendlichen, die überhaupt einen Beruf erlernt haben, beträchtlich gestiegen. Dies gilt insbesondere für die weibliche Landjugend. Besonders hat die Ausbildung in Büro- und Handels-Berufen anteilsmäßig stark zugenommen.

Bedeutsamer als die Berufstätigkeit ist für die Frage der Integration die berufliche Stellung. In dieser Hinsicht haben sich während der Berichtszeit ebenfalls folgenreiche Veränderungen ergeben, wie folgende Übersicht belegt:

Tabelle 1: Berufsstellung

		in Prozent der Stichproben			
		Männer		Frauen	
		1955	1980	1955	1980
Selbständige		5	4	2	2
Mithelfende Familienangehörige		32	4	28	2
Beamte		0	4	1	2
Angestellte		3	15	10	35
Arbeiter		37	32	20	11
Auszubildende		5	16	3	9
Arbeitslose		13	1	3	2
Hausfrauen		–	–	28	18
Sonstige Berufslose		5	24	5	19
insgesamt	%	100	100	100	100
	n	615	623	539	522

Quelle: Planck 1983: 142.

In der Berichtszeit ging der Anteil der im landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betrieb mithelfenden Familienangehörigen scharf zurück. Ebenfalls rückläufig war der Arbeiter- und der Hausfrauenanteil. Andererseits stieg der Anteil der angestellten und Beamten. Der Anteil der Arbeitslosen war 1980 konjunkturbedingt relativ niedrig. Der Wandel läßt sich beschreiben als Übergang von selbständiger und mithelfender Tätigkeit im Familienbetrieb zu abhängiger Tätigkeit im Fremdbetrieb und im öffentlichen Dienst, zugleich aber auch als sozialer Aufstieg aus der Arbeiter- und Kleinbauernschicht in die Schicht der Angestellten und Beamten bei erheblich verlängerter Ausbildungsdauer. Darin liegt vielleicht der schwerwiegendste gesellschaftliche Wandel. Vollzog sich 1955 der Übergang von der Volksschule zur Berufstätigkeit unmittelbar oder nach einer kurzen Lehrzeit, so durchliefen von den 1980 Befragten rund 40% der jungen Männer und rund 30% der jungen Frauen eine längere Schulzeit, ehe sie ins Erwerbsleben eintraten. Das heißt, 1955 gehörte die weit überwiegende Mehrheit der untersuchten Altersgruppe zu den Kurzzeitjugendlichen; 1980 waren dagegen 30 bis 40% sogenannte Langzeitjugendliche.

Die Dauer der Jugend- bzw. Nachjugendphase hat nach *Fischer* et al. (1981) einen gesellschaftsrelevanten Effekt. Wenn Heranwachsende frühzeitig bzw. unmittelbar nach der Schulentlassung im Beruf ihren Mann stehen müssen oder als junge Mütter für Kinder sorgen müssen, dann haben sie wenig Möglichkeiten, einen eigenen Lebensstil zu entwickeln. Die Lebensentwürfe dieser »Kurzzeitjugendlichen« sind daher meistens konventionell und erwachsenenzentriert. Anders, wenn der Schonraum der Jugend durch eine lange Ausbildungszeit oder unter Umständen durch eine langwierige Stellensuche ausgedehnt wird. Langzeitjugendliche versuchen nicht wie Kurzzeitjugendliche, es den Erwachsenen möglichst gleichzutun. Im Gegenteil, sie meiden den Kontakt mit Erwachsenen oder provozieren diese, um die Grenzen ihres Handlungsspielraumes auszuloten. Sie stellen die Autorität der Erwachsenen infrage, lehnen konventionelle Lebensentwürfe ab und sind offen für gegenkulturelle Lebensentwürfe. In einer langen (Nach-)Jugendphase bildet sich eine eigene Jugendkultur heraus, die den Anspruch erhebt, die zukünftige zu sein. Deshalb geht von den Langzeitjugendlichen eine große verändernde Kraft aus. Das bedeutet, daß auch die dörflichen Lebensstile differenzierter werden.

3. Integration

Die Integration von Individuen in ein soziales System vollzieht sich nach *Landecker* (1950/51) auf fünf Ebenen: kulturell, normativ, kommunikativ, funktional und sozial.

3.1 Kulturelle Integration

Die kulturelle Integration meint die Anerkennung der grundlegenden Werte, Symbole, Verhaltenstechniken und Ausdrucksformen der örtlichen Gemeinschaft. Die oben aufgezeigten Differenzierungen stellen die kulturelle Integration auf mehrere Weise in Frage. Das Dorf ist nicht mehr die einheitliche »Erziehungsgemeinde«, wie sie Johann Friedrich *Dietz* noch 1927 beschrieben hat. Erziehung findet nicht mehr hauptsächlich im und durch das Dorf statt, sondern in einem sehr differenzierten Schulsystem und unter dem Einfluß außerdörflicher geheimer Miterzieher. Kulturelle Erfahrungen werden nicht mehr überwiegend im Dorf gemacht, sondern in verschiedenem Grade im Um- und Ausland. Der Erfahrungshorizont hat sich ständig ausgeweitet. Nicht einmal der örtliche Dialekt wird von allen Dorfbewohnern noch gesprochen und verstanden. Dem Verlust an eigener kultureller Potenz im Dienste der Integration des ganzen Dorfes steht eine massive Überschüttung mit ortsfremdem Kulturgut gegenüber, das durch die Massenmedien, den Fremdenverkehr, die Industrieprodukte und überörtliche Instanzen bis in das abgelegenste Dorf gelangen. Ich benütze für diesen Vorgang der Verschüttung autochthoner Dorfkultur gerne das Bild der »sozialen Vermurung« (Planck 1993).

3.2 Normative Integration

Mit der kulturellen Entfremdung geht eine schwindende normative Integration einher. Die Heranwachsenden und die jungen Erwachsenen sind den normierenden Einflüssen im Dorf großenteils durch das Auspendeln zur Schule, Lehrstelle oder zum Arbeitsplatz entzogen oder versuchen sich den örtlichen und familialen Erziehungsinstanzen zu entziehen. Dem Wunsch nach eigener Lebensgestaltung kommen die meisten Landeltern entgegen. Wurde bei der ersten Landjugenduntersuchung (1954) noch ein fast unglaublicher Grad elterlicher Bevormundung der jungen Erwachsenen festgestellt, so war es 25 Jahre später den meisten Eltern zwar nicht ganz gleichgültig, was ihre Herangewachsenen in ihrer Freizeit trieben, aber sie ließen sie gewähren.

Böhnisch und *Funk* haben der sozialen Freisetzung der Landjugend einen zentralen Platz in ihrer Forschung eingeräumt. Sie kommen zu dem Ergebnis, daß sich die Jugendlichen eigene kulturelle Räume »neben« ihrem Dorf schaffen, aber an ihr Dorf gefühlsmäßig »rückgebunden« bleiben (1989: 127).

Die traditionellen Normen werden nicht nur nicht mehr konsequent vermittelt, sondern es wird auch deren Einhaltung nicht mehr stringent kontrolliert und sanktioniert. Auch hier gilt, daß die jungen Erwachsenen infolge ihrer häufigen auswärtigen Tätigkeiten der dörflichen Kontrolle entzogen sind oder sich dieser dank der Eigenmotorisierung relativ leicht und schnell entziehen können. Die Umfrageergebnisse bestätigen, daß die traditionellen rigiden moralischen Maßstäbe und strengen Werturteile großenteils toleranten Einstellungen oder Gleichgültigkeit preisgegeben wurden. Ja, sie werden oft als rückständig und altmodisch belächelt und verächtlich gemacht, und auf keinen Fall als zeitgemäß verbindlich anerkannt. Zum Beispiel war die kirchliche Trauung früher im Dorf eine Selbstverständlichkeit. 1980 hielten sie nur noch 41% der Befragten für unbedingt erforderlich, allerdings bei beträchtlichen Meinungsunterschieden (Planck 1983: 131).

3.3 Kommunikative Integration

Kommunikative Integration heißt die Einbindung eines Individuums in das örtliche Netz der Mitteilungen und Verständigungen. Dieses Netzwerk ist infolge der vielen Außenbeziehungen im Dorf längst nicht mehr so eng geknüpft und fest verknotet wie ehedem. Vielmehr haben sich die kommunikativen Netzwerke häufig in einem Maße räumlich ausgedehnt, daß sie innerorts teilweise zerrissen sind. Trotz oder wegen des Fortbestehens traditionaler Formen und Regeln dörflicher Öffentlichkeit und trotz des Gegensteuerns durch die Verteilung von Informationsblättern von seiten der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinden an alle Haushalte, ist die kommunikative Integration in vielen Dörfern, vor allem in den Zuzugsorten in eine Krise geraten. »Häufig wechseln sich sprachloses Nebeneinander und sprachgewaltiges Gegeneinander ab«, stellt dazu Ingrid *Kroner* (1981: 25) fest.

3.4 Funktionale Integration

Die funktionale Integration wird erlebt in der Gewißheit, gebraucht zu werden. Im Bauerndorf alter Art brauchte man ältere Angehörige, Kinder und heranwachsende als mithelfende Arbeitskräfte, den Sohn als Hoferben, den

Nachbar als Nothelfer, die jungen Männer in der Feuerwehr, die musisch Begabten in Chören, Kapellen und Theatergruppen, die Lehrer als Organisten, Chorleiter und Rechner in der Genossenschaft usw. Wer nicht gebraucht wurde, fühlte sich nicht nur als Ausgeschlossener, sondern als der »Gar-niemand«. Viele der ehemals dorfintegrierenden Funktionen gibt es nicht mehr oder sie werden inzwischen von überörtlichen Organisationen wahrgenommen. Fragt man, wer tatsächlich von den Dorfbewohnern noch für das Funktionieren des dörflichen Sozialsystems gebraucht wird, dann stößt man auf viele Einwohner, die, wenn nicht als Steuerzahler willkommen, im Grunde überflüssig sind. Und man stößt auf Einwohner, die nicht nur überflüssig sind, sondern auch als unerwünscht gelten, weil sie mehr Kosten verursachen als Nutzen bringen.

3.5 Soziale Integration

Die soziale Integration besteht in der Teilnahme am öffentlichen Geschehen und in der Mitgliedschaft in intermediären Gruppen. Sie ist in Dörfern, deren Bevölkerung stagniert oder leicht abnimmt, im allgemeinen noch leidlich gegeben, wenngleich durch Störungen im Kommunikationssystem gefährdet. Sie stellt in den durch Zuzug wachsenden Dörfern jedoch ein Problem erster Ordnung dar. Walter *Thomi* hat im Hinblick auf die soziale Integration von Zugezogenen zwei entgegengesetzte Verhaltensweisen herausgearbeitet: den sich abkapselnden und den aktiv aneignenden Neubürger. Der erstere zieht sich in sein Heim und seinen Garten zurück, sucht von sich aus keine Kontakte zu den Nachbarn und beteiligt sich am Dorfleben allenfalls als passiver Zuschauer. Die Tendenz, sich in die Privatheit der eigenen vier Wände zurückzuziehen, ist freilich auch mehr und mehr bei Einheimischen zu bemerken. Seit den Untersuchungen von *Jahoda* und Mitarbeitern (1933) in Marienthal wissen wir, daß auch Arbeitslose dazu neigen, sich zurückzuziehen, also in Gefahr sind, sozial desintegriert zu werden. Der zweite Typ von Zuzüglern eignet sich sein neues Wohnumfeld an, indem er es mit- und umgestalten will. Dementsprechend versucht er, durch Aktivitäten in den Vereinen und in der Kommunalpolitik gestalterischen Einfluß zu nehmen. Er will sich im Grunde nicht selbst integrieren, sondern sucht die anderen in seine Welt zu integrieren. Insofern stellt sich auch bei den »Aktivisten« das Problem der Integration, insbesondere dann, wenn Neubürger ihre »Sehnsüchte nach Identifikation mit ›gewachsenen, traditionellen‹ Werten und Dingen stillen wollen, während die Einheimischen zu ihrer Tradition weniger folkloristisch als pragmatisch eingestellt sind« (Thomi 1984: 29ff.).

Wer wenig oder nichts gilt, hat es schwer, sich zu integrieren. Die geltungsrelevanten Merkmalsdimensionen sind nach *Ilien* und *Jeggle* (1978: 140) in erster Linie lokale Herkunft und Verwandtschaft sowie Konfession, Alter und Familienstand; in zweiter Linie Vereinszugehörigkeit, kommunalpolitische Tätigkeit und innerdörflicher Beruf, wogegen außerdörfliche Berufstätigkeit und Berufsstellung kaum zählen.

Die Teilnahme am Dorfleben und die Mitgliedschaft in intermediären Gruppen zeigt ein differenziertes Bild. Bezüglich der Teilnahme am kirchlichen Leben ist, wie schon erwähnt, bei den jungen Erwachsenen während der Berichtszeit eine große Welle der Desintegration festzustellen. In der Kommunalpolitik gibt es nicht mehr so viele Gelegenheiten, sich zu engagieren. Durch die Gebiets- und Verwaltungsreformen sind »fast eine halbe Million demokratischer Ämter in den Gemeindevertretungen verloren gegangen« (v. d. Heide 1984: 62). Seit die Mehrzahl der Dörfer ihre Selbstverwaltung eingebüßt hat, hat auch das Interesse an Kommunalpolitik stark nachgelassen. Sozialaktive Persönlichkeiten müssen sich deshalb vermehrt dem Vereinswesen zuwenden.

Vor allem bei den Männern ergibt sich ein gewisser Zusammenhang zwischen Vereinsmitgliedschaft und Schichtzugehörigkeit, insofern als Angestellte, Selbständige und sozial höher Stehende relativ häufiger in Vereinen sind als Angehörige niedrigerer sozialer Schichten.

4. Konsequenzen für den dörflichen Zusammenhalt

Emile *Durkheim* (1893) erklärte, soziale Gebilde, die aus gleichartigen Gliedern bestehen, würden durch »mechanische Solidarität« zusammengehalten. *Ilien* und *Jeggle* (1978) kennzeichneten den früheren Zusammenhalt als einen Not- und Terrorzusammenhang, denn es habe unter den gleichartigen, aber nicht gleichwertigen Gliedern eines Dorfes viel Streit und Rivalität um Besitz und begehrte Statuspositionen gegeben. Aber die gleichen Interessen kitteten die einzelnen Familien, die eben doch mehr verband als die Addition »wie Kartoffel in einem Kartoffelsack« (Marx 1971: 177), zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammen in der Abwehr äußerer Angriffe und Übergriffe und im Erdulden unabwendbarer Schicksalsschläge, die alle betrafen. Gleiche Sorgen und Nöte erzeugten ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und schmiedeten das Band der Solidarität.

Dem Prinzip der mechanischen Solidarität setzte *Durkheim* das Prinzip der »organischen Solidarität« entgegen, die sich aus dem Aufeinander-Angewie-

sen-Sein bei differenzierender Arbeitsteilung zwangsläufig ergibt. Je größer die gegenseitige arbeitsteilige Abhängigkeit, desto stärker werden die Kräfte der organischen Solidarität bis zu dem äußersten Zustand, wo man auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen ist. Natürlich gab es im alten Bauernhof auch Elemente organischer Solidarität, indem z.B. die Bauern auf die Arbeit des Hufschmieds, die Winzer auf die Arbeit des Küfers angewiesen waren, und umgekehrt die Handwerker auf ihre bäuerliche Kundschaft. Die im modernen Dorf vorzufindende berufliche Differenzierung ist jedoch meist von anderer Art.

Zum Beispiel ist das Dorf Sasbach für seinen Zusammenhalt nicht auf die Arbeit von 14 zahnmedizinischen Arbeitskräften im Alter von 16-27 Jahren angewiesen, so wenig wie auf 137 Kaufleute im gleichen Alter. Deren Verschwinden würde den örtlichen Zusammenhalt kaum beeinträchtigen. Die genannten Berufe werden in dieser Anzahl vielleicht in der Region benötigt, nicht aber im Dorf selbst. Mit anderen Worten, die soziale Differenzierung fördert weder die Integration der einzelnen Individuen noch den Zusammenhalt im Dorf.

Sie wirkt eher lockernd auf das dörfliche Sozialgefüge. Der Wandel von dem aus gleichartigen Gliedern bestehenden Dorf zum sozial differenzierten Dorf wird jedoch nicht begleitet von einem Übergang von mechanischer zu organischer Solidarität. Infolge der funktionalen Dislozierung im ländlichen Raum kann sich kein örtlicher Zusammenhalt aufgrund gegenseitiger Abhängigkeiten bilden wie in einer Stadt. Die Dorfgemeinschaft wird allerdings nicht gesprengt, wie *Ipsen* (1929: 30) befürchtete, sondern fließt sozusagen auseinander und verdünnt sich im Umland, denn die Dorfbewohner sind nicht mehr ganz oder überwiegend auf ihren Ort bezogen, sonder befriedigen zwangsläufig ihre meisten Bedürfnisse im Umland.

Den Vereinen kommt aus den genannten Gründen im modernen Dorf eine Schlüsselfunktion zu. Es ist eine wesentliche Aufgabe der Vereine, die soziale Ortsbezogenheit herzustellen und »symbolische Ortsbezogenheit« (Treinen 1965) aufrechtzuerhalten. Freilich sind die Vereine in schrumpfenden wie in wachsenden Dörfern in ihrem Fortbestand gefährdet. In schrumpfenden Dörfern droht ihnen das Aus durch Mitgliederschwund und Mangel an geeigneten Führungskräften. In wachsenden Dörfern verunsichert das gleichgültige Beiseitestehen oder das überhebliche Belächeln der Vereinsmeierei durch die Zugezogenen die Vereinsvorstände und Mitglieder. Jeder Verein braucht aber im Dorf für seinen Fortbestand außer aktiven Mitgliedern auch einen positiven Widerhall in der Bevölkerung und die öffentliche Bestätigung seiner Existenzberechtigung.

Zusammenfassung

Schon 1952 sahen die Jugendpsychologen *Hetzer* und *Morgenstern*, daß sich die Jugendphase als dörfliche Integrationsphase aufzulösen beginnt. Wie am Beispiel der jungen Erwachsenen dargestellt, hat in den westdeutschen Dörfern eine kulturelle, hierarchische, funktionale und soziale Differenzierung stattgefunden. Diese wirkt sich im Zusammenspiel mit anderen Kräften vorwiegend desintegrativ aus. Der Zusammenhalt nach dem Prinzip mechanischer Solidarität wird nicht einfach ersetzt durch die mit der Arbeitsteilung korrespondierende organische Solidarität. Vielmehr entsteht ein Vakuum. Die verbindenden Kräfte kommen in erster Linie aus den intermediären Gruppen und der Bereitschaft vieler Dorfbewohner, sich trotz mancherlei Schwierigkeiten für ihr Dorf einzusetzen. Chancen für eine soziale und funktionale Integration ergeben sich aus der Differenzierung insofern, als dadurch das Spektrum örtlich verfügbarer Qualifikationen erheblich verbreitert wird. Es gilt dieses Potential zu nutzen.

Literatur

Böhnisch, Lothar/Funk, Heide (1989), Jugend im Abseits? Zur Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum. Weinheim/München.

Brüggemann, Beate/Riehle, Rainer (1986), Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle. Frankfurt/New York.

Dietz, Johann Friedrich (1931), Das Dorf als Erziehungsgemeinde. 2. Aufl. Weimar.

Durkheim, Emile (1977), Über die Teilung der sozialen Arbeit. Frankfurt/M.

Espenkamp, Heinz (1978), Art. »Integration«, in: W. Fuchs et al. (Hrsg.), Lexikon der Soziologie. 2. Aufl. Opladen.

Fischer, Arthur et al. (1981), Jugend '81: Lebensentwürfe, Alltagskonturen, Zukunftsbilder. Hamburg: Jugendwerk der Deutschen Shell, Bd. 1.

Heide, Hans Jürgen von der (1984), Leitbilder des Dorfes aus der Sicht der Kommunal-, Verwaltungs- und Politikwissenschaft, in: Gerhard Henkel (Hrsg.), Leitbilder des Dorfes. Berlin/Vilseck: 55-78.

Hetzer, Hildegard/Morgenstern, Georg (1952), Kind und Jugendlicher auf dem Lande. Lindau.

Ilien, Albert (1977), Prestige in dörflicher Lebenswelt. Tübingen (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 43. Band).

Ilien, Albert/Jeggle, Utz (1978), Leben auf dem Dorf – Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen.

Jeggle, Utz (1977), Kiebingen eine Heimatgeschichte. Tübingen (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 44. Band).

Ipsen, Gunther (1928/29), Das Dorf als Beispiel einer echten Gruppe, in: Archiv für angewandte Soziologie (Berlin), 1: 22-41.

Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul F./Zeisel, Hans (1933), Die Arbeitslosen von Marienthal. Nachdruck Allensbach 1960.

Kromka, Franz/Ziche, Joachim (1979), Landjugend, in: Bayerisches Landwirtschaftliches Jahrbuch: 369-383.

Kroner, Ingrid (1981), Das Dorf als Sozialraum. ASG (Hrsg.), Dorferneuerung zwischen Tradition und Fortschritt. Hannover: 24-32.

Landecker, Werner S. (1950/51), Types of Integration and Their Measurement, in: American Journal of Sociology 56: 332-340.

Maier, Wolfgang (1982) Funktionale Verflechtungen im ländlichen Raum, dargestellt am Beispiel des Dorfes Schopfloch/Kreis Freudenstadt. Diss. Hohenheim.

Marx, Karl (1852), Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte (zit. Nach K.Marx und F.Engels (1971), Ausgewählte Werke. Moskau: 97-185).

Pieper, Ingrid (1976), Einstellung der Jugend auf dem Land zum Verbleib im ländlichen Raum. Göttingen (ASG-Materialsammlung 130, ASG-Kleine Reihe Nr. 14).

Planck, Ulrich (1956), Die Lebenslage der westdeutschen Landjugend. I. Band. Grunddaten zur Struktur, sozialen Lage und Berufssituation der ländlichen Jugend. München.

Planck, Ulrich (1970), Landjugend im sozialen Wandel. Ergebnisse einer Trenduntersuchung über die Lebenslage der westdeutschen Landjugend. München.

Planck, Ulrich (1983), Landjugendliche werden Erwachsene. Hohenheim.

Planck, Ulrich (1993), Soziale Erosion und soziale Vermurung – Soziale Erscheinungen in schrumpfenden und wachsenden Dörfern, in: Monatsberichte über die österreichische Landwirtschaft: 666-681.

Reinmann, Bruno W./Lautmann, Rüdiger (1978), Art. »Differenzierung, soziale« in: Werner Fuchs et al. (Hrsg.), Lexikon der Soziologie. 2. Aufl. Opladen: 162.

Rommel, Manfred (1979), Die überflüssige Generation – Übersteigerte Hoffnungen, in: Claus Richter (Hrsg.), Die überflüssige Generation. Königstein: 88-95.

Thomi, Walter (1984), Vom Bauernhof zur Wohngemeinde. Ursachen und Konsequenzen des Strukturwandels ländlicher Siedlungen im Prozeß der Suburbanisierung, in: Land, Agrarwirtschaft und Gesellschaft 1: 21-38.

Treinen, Heiner (1965), Symbolische Ortsbezogenheit, in: KZfSS 17: 73-97, 254-297.